

fall auf der Rheinbrücke bei Duisburg zur Sprache gebracht. Beide Missionsschiffe hatten die Auffassung ihrer Regierungen dargelegt, daß sich die Reichsregierung durch ihre Verordnungen für den passiven Widerstand und durch Beteiligungs-telegramme auch für die aktivistischen Erscheinungen des Widerstandes verantwortlich gemacht habe.

Aus diesem Grunde müßten die belgische und die französische Regierung fordern, daß die Reichsregierung das Ultimatum auf der Duisburger Brücke mißbillige und alles unternehme, um die Täter zu ermitteln und zur Verantwortung zu ziehen. Zum Beweis für die Beteiligung von Deutschen hat der belgische Gesandte mitgeteilt, daß auf der Brücke Bruchstücke einer Explosionsbombe gefunden worden seien.

Der Reichsminister des Auswärtigen hat den beiden Vertretern im folgenden Sinne geantwortet: Der Vorfall bei Duisburg sei der Deutschen Regierung bisher nur aus Zeitungsberichten bekannt. Ihre Versuche, sich ein klares Bild davon zu verschaffen, seien gescheitert, was nicht zu verwundern sei, da die deutschen Lokalbehörden keinerlei Möglichkeit hätten, den Sachverhalt an Ort und Stelle nachzuprüfen. Die von der Deutschen Regierung nach Beginn der Inflation erlassenen Verordnungen seien nicht die Ursache, sondern die Folge des passiven Widerstandes. Die Beteiligungs-telegramme im Falle Schtaeger seien eine durchaus natürliche und selbstverständliche Kundgebung, nachdem ein deutscher Mann von fremden Kriegserlöchten auf deutschem Boden den für eine wahrlich nicht aus ethischen Motiven begangenen Handlung widerrechtlich verurteilt und hingerichtet worden sei. Man dürfe nicht vergessen, daß bevor irgendeinem Franzosen oder Belgier im besetzten Gebiet auch nur ein Haar gekrümmt worden sei, bereits mehr als 20 Deutsche schuldlos ihr Leben unter den Augen der Besatzungstruppen eingebüßt hätten.

Ein Gewaltaakt, der nach der belgischen und französischen Darstellung auf der Duisburger Brücke begangen worden sei, liege nicht in der Absicht und in der Politik der deutschen Regierung, die nichts unterlasse, um die gepeinigten Bevölkerung zum besonnenen Verhalten auf der Linie des passiven Widerstandes zu bewegen. Die Angabe, daß man am Ort der Tat Trümmer einer Bombe gefunden habe, könne jedoch keineswegs genügen, um die deutsche Regierung von einer verbrecherischen Beteiligung Deutscher zu überzeugen. Die Reichsregierung werde sich weiter dazu äußern, sobald ihr in konkreter Form das Ergebnis der bisherigen Untersuchung vorgelegt werde.

Im übrigen sei zu bemerken, daß die deutsche Regierung in mehreren Fällen gefordert habe, den deutschen Behörden zu einer Untersuchung an Ort und Stelle Gelegenheit zu geben. Dieser Forderung sei niemals entsprochen worden. Ebenfalls habe die französische Regierung auf den wiederholten Vorschlag, eine internationale Untersuchungskommission zur Feststellung des Tatbestandes einzusetzen, eine Antwort erteilt.

## Verlängerung der Verkehrsperre.

Auf weitere sechs Wochen.

Wie aus Köln berichtet wird, beabsichtigen die Franzosen, die Verkehrsperre auf sechs Wochen zu verlängern, da die Urheber der Duisburger Eisenbahnunglücks noch nicht ermittelt worden seien. Regierungspräsident Dr. Grünher hat an den holländischen Delegierten,

wonignore Testa, ein Schreiben gerichtet, in dem er auf die nachteiligen Folgen der Verkehrsperre für die Versorgung des Gebietes mit Nahrungsmitteln hinwies.

## Neue „Sanktionen“ über Duisburg.

Aber Duisburg sind weitere Strafmaßnahmen verhängt worden. Die Eisenbahner von Duisburg und Umgebung sind von der belgischen Besatzungsbehörde aufgefordert worden, sich bei der belgischen Kommandantur zu melden, worauf ihre Ausweisung erfolgen wird. Es kommen etwa 200 Eisenbahnerfamilien mit etwa 700 Personen in Betracht.

In Nachen wurde ein Deutscher von einem belgischen Posten erschossen. Über die Person des Erschossenen ist noch nichts bekannt. In Aplerbeck ist ein Arbeiter in einem Straßengraben von einem französischen Posten erschossen worden.

## Poincaré und der Pappi.

Frankreich will keine Verständigung.

Die französische Kammer debattierte eingehend über den Brief des Pappies an Gasparr. Dabei nahm auch Poincaré das Wort und erklärte, daß keine Rede davon sein könne, wegen dieses Briefes den Vertreter Frankreichs beim Vatikan abzurufen. Wenn man jedesmal einen Geschäftsträger abzurufen wollte, soweit sich ein Zwischenfall zwischen zwei Ländern ereignet, so wäre kein Ende des diplomatischen Verkehrs zu übersehen. Schon seit Ludwig XIV. so fuhr Poincaré fort, habe man in Frankreich die Einmischung des Vatikans in die staatlichen Geschäfte Frankreichs nicht zugelassen.

Keine weltliche oder geistliche Macht könne Frankreich davon abbringen, die „Ausführung des Versailler Vertrages“ fortzusetzen. Frankreich, das bereits 100 Milliarden vorgeschossen habe, sehe sich zu keinem Vordauern gezwungen, gewisse große internationale Finanzkongresse noch einige Zeit warten zu lassen. Deutschland müsse auf seinen „verbrecherischen Widerstand“ verzichten. Wenn Deutschland dann seine Verpflichtungen erfülle, werde das Ruhrgebiet geräumt werden nach Maßgabe der deutschen Leistungen. Dies seien Wahrheiten, von denen die Verbündeten Frankreichs und der Vatikan sich hoffentlich überzeugen werden und deren Triumph Frankreich sichern werde.

Daraufhin genehmigte die Kammer mit 388 gegen 190 Stimmen die von der Regierung geforderte einfache Tagesordnung, was joweil bedeutet, daß der unverwundliche Poincaré wieder einmal das Vertrauen des votum der unverwundlichen Kammer erhalten hat.

## Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Vor neuen Tarifserhöhungen.

Auch bei der Reichspost werden zum 1. August abermals erhöhte Tarife in Kraft treten. Der Reichsrat, dem eine entsprechende Vorlage bereits zugegangen ist, wird am Dienstag dazu Stellung nehmen. Begründet wird die erneute Erhöhung damit, daß für den Monat Mai ein Zuschuß von 92 Millionen, 226 Millionen Mark erforderlich gewesen sind. Der Ständige Ausschuss des Reichsbahnrates ist für den 18. Juli zusammenberufen worden, um ebenfalls über die Frage zu beraten, ob am 1. August höhere Eisenbahntarife notwendig sind.

## Eintritt Deutschlands in den Völkerbund?

Wie verlautet, hat die englische Regierung in Berlin einen Fühler ausgestreckt, um festzustellen, ob die Reichsregierung unter Umständen geneigt sei, in den Völkerbund einzutreten. Innerhalb der Regierung und der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaften herrscht grundsätzliches Einverständnis damit unter der Voraussetzung, daß ein Eintritt Deutschlands in den Völkerbund nicht etwa ein deutsches Angehörigkeitsdarüber geknüpft wird, daß die Verwaltung der Rheinlande durch den Völkerbund übernommen wird. Ferner dürfe kein neues Schuldenbekenntnis verlangt werden, und schließlich müsse Deutschland die Zulage gegeben werden, daß es als gleichberechtigtes Mitglied auch in den Völkerbundrat eintreten könne.

Nach keine Einigung in der Saarfrage.

Die Verhandlungen des Völkerbundesrates über die Saarfrage haben immer noch kein Ergebnis gezeitigt. Die Debatte soll sich hauptsächlich auf eine Auseinandersetzung zwischen Lord Robert Cecil und dem französischen Haupt der Saarregierung Kault beschränkt haben. Kault kündigte an, daß eine Amnestie für alle nach den Verordnungen im März und Mai Verurteilten erlassen worden sei. Ein engerer Ausschuss sollte sich über die Vorschläge einigen, die auf Grund der Änderung der Mitglieder der Regierungskommission dem Rat zu machen seien. Man gelangte noch zu keiner Einigung.

Kardinal Faulhaber's amerikanische Entwürfe.

Der Münchener Kardinal Faulhaber hat einen Vortrag über seine Entwürfe in Amerika gehalten. Dem Präsidenten Harding hat der Kardinal danach erklärt, daß die Völker von heute in einer Schicksalsgemeinschaft stehen. Wenn heute ein Volk untergehe, so werde dieser Untergang seine Wellen auch in das Leben der anderen Völker hineinwerfen. Die Rotlage Deutschlands werde nach den Beobachtungen des Kardinals in weiten Kreisen Amerikas trotz allem noch wenig erkannt und geglaubt. Die große Mehrzahl der Amerikaner habe den Grundgedanken: „Hilf Dir selbst!“

Türkei.

Der griechisch-türkische Friedensvertrag enthält folgende Punkte: 1. Die Türken lassen ihre Forderungen fallen, wonach Griechenland die Verteidigung in Anatolien hätte bezahlen müssen. 2. Griechenland gibt alle türkischen Schiffe, die es seit dem Waffenstillstand von Mudania beschlagnahmt, an den ersten Eigentümer zurück. 3. Die Räumung von Karagast durch die griechische Bevölkerung wird noch im einzelnen geregelt. 4. Die Türken gewähren Griechenland dieselben Vorteile des Handelsabkommens, wie sie den anderen Balkanstaaten zugesprochen sind.

## Deutscher Reichstag.

(377. Sitzung.) OB. Berlin, 7. Juli.

Die Schlussklausuren des Reichstages vor einer längeren Ferienpause pflegen sich meist bis in den späten Abend hinzuziehen. So war es auch gestern, wo das Haus erst gegen 11 Uhr zur Vertagung schritt, um heute bereits vormittags eine noch umfangreichere Tagesordnung in Angriff zu nehmen, als sie letzten Vorgelegenen hatte.

In der Debatte über die Verbrauchssteuer sprach zunächst noch der deutschnationale Abg. Dr. Hefflerich, der vor allem auf die außenpolitischen Ursachen uneres Finanz- und Steuerelends hinwies, und sich die Stillnahme seiner

## Wenn edle Herzen bluten ...

24 Roman von Fr. Lehne.

Und wie raffiniert. Man hatte gedruckte Worte aus Zeitungen oder Büchern herausgeschnitten, sie auf einen gewöhnlichen weißen Briefbogen geklebt, so daß man durch die Handschrift nicht verraten werden konnte.

Mit einem Gefühl des Efels schleuderte Monika den Brief zu Boden. Aber doch hatte er ihr die Nachtruhe genommen.

Sie überdachte ihre Stellung bei Marthoff. Mit einem Wort nur war ihr der junge Chef zu nahe getreten. Sie hatte täglich ihre Pflicht erfüllt wie die andere, hatte keinerlei Anlaß zur Kritik durch ausfallendes Verhalten gegeben und — nun das!

Nur ausgemachte Bosheit konnte darauf verfallen, so etwas Ungeheuerliches auszuwenden.

Das, was sie als ihr größtes Heiligtum und tiefstes Geheimnis gehütet hatte, ihre Liebe zu Robert Marthoff, hatte man geschändet.

Konnte sie noch dort in dem Hause bleiben?

Sie hatte ihre Unbefangenheit gegen Robert Marthoff verloren. Sie zitterte, wenn sie an die Möglichkeit dachte, daß er um ihre Liebe erfahren könne. Wie mittelaltig mußte er über die kleine Kontoristin lächeln, die die Augen zu ihm erhob.

Nein, es war besser, sie gab ihre Stellung auf.

Und wenn sie sich nun mit Otto Ladewig verlobte? Dann wäre ja allem Gerüde Trost gegeben.

Uebermüht und müde kam sie am nächsten Tage ins Geschäft. Sie merkte, daß Robert Marthoff sie einige Male prüfend ansah, als ihre Stimme gar so matt klang.

Um die Mittagzeit schloß sich ihr Herr Ladewig an.

„Sie gefallen mir heute gar nicht, Fräulein Henning!“ meinte er, besorgt in ihr blaßes Gesicht blickend.

„Ich habe etwas Kopfweh, Herr Ladewig, weil ich die ganze Nacht nicht geschlafen habe.“

„Es ist zuviel für Sie gewesen. Sie sind einfach überarbeitet. Und so kann das nicht weitergehen. Ein so zartes Mädchen wie Sie hält das gar nicht aus; ich werde es dem Junior sagen.“

„Nein, nein!“ wehrte sie angstvoll ab.

„Ich sehe zu, daß ich jetzt eine halbe Stunde schlafen kann, dann ist's wieder gut. Nächstigen Sie sich also nicht, Herr Ladewig.“

„Es wäre am besten, wenn Sie einmal acht Tage ausspannen. Herr Marthoff wird Ihnen das gern erlauben.“

„Ach, sprechen Sie doch nicht so! Sie wissen am besten, was jetzt alles zu tun ist.“

„Eben darum! Sie dürfen Ihre Gesundheit nicht aufs Spiel setzen. Und für die paar Tage übernehme ich Ihre Arbeit gern mit! Am liebsten freilich würde ich sehen —“ er brach kurz ab und wurde rot. Das

war zu weit gegangen. Aber freilich, was das Herz voll ist —

fragend hob sie die dunkelblauen Augen zu ihm empor.

„Was denn, Herr Ladewig?“

„Und dieser freundliche Blick, das Lächeln, Blässe, Anlehnungsbedürftige an dem sonst so sicheren und in sich gesessenen Mädchen machten ihm Mut, das auszusprechen, was ihm schon lange im Sinn lag.“

„Ja, Fräulein Monika, am liebsten freilich würde ich sehen, wenn Sie überhaupt nicht mehr ins Kontor gingen, sondern, daß Sie — daß Sie eine liebe Frau würden!“

Stodend hatte er das letzte herausgebracht und, selbst erschrocken über seine Kühnheit, sah er Monika an, wie sie seine Worte aufnehmen würde.

„Ach, Herr Ladewig!“ sagte sie leise. Ein unbeschreibliches Gefühl drückte ihr das Herz zusammen, daß es ihr wehe tat. Aber es war gut so; sie hatte ja fast die Entscheidung herausgefordert.

„Fräulein Monika, Sie sind mir das Liebste auf der Welt. Ich bin nur ein schlechter Mensch, der keine schönen Worte machen kann, aber so treu und ehrlich wie ich meine es wohl niemand mit Ihnen. Und wenn Sie jetzt „Ja“ sagen, dann haben Sie mich so glücklich gemacht, daß ich es Ihnen mein Leben lang danken werde.“

Ganz heiß hatte er sich gesprochen, und bittend sah er sie an.

„Ja!“ entgegnete sie da und ihre Stimme klang merklich spröde und trocken.

Otto Ladewig stieg vor Freude das Blut in das Gesicht. Wenn sie sich nicht auf der Straße befunden hätten, hätte er einen Luftsprung machen können, so beglückte ihn das einfache Wörtchen.

Er griff nach ihrer Hand, die er heftig drückte.

„Monika, wie danke ich Ihnen! Nun werde ich mit doppelter Freude arbeiten. Und mit dem Heiraten werden wir auch nicht mehr; ich bin das Jungeselleneben und das Gasthausleben überdrüssig und sehne mich nach einem eigenen Heim. Ich habe ein kleines Vermögen, und Herr Marthoff wird auch zulegen. Neulich sagte er, es soll eine Lebensstellung für mich sein, und Prokurist würde ich auch in nicht allzu ferner Zeit.“

„Glauben Sie denn noch an eine Zukunft für Sie im Hause Marthoff?“ fragte sie langsam und schwer.

Er hatte in seinem Blick ganz vergessen, daß er mit der Krise im Hause Marthoff zu rechnen hatte. Einen kleinen Dämpfer bekam seine Freude dadurch.

„Wir müssen abwarten, Monika, und das Beste hoffen. Uebermorgen früh wird der alte Herr doch zurückerwartet. Hoffentlich bringt er Gutes! Wenn Keilmann einspringt, sind wir über den Berg.“

„Ja, wenn! Ich glaube es aber nicht“, sagte sie leise, „sonst hätte er damals schon geantwortet.“

„Dann bleibt uns noch immer Heinrich Böffel.“

Hätte der Alte sich eher darum gekümmert, wäre es nicht so weit gekommen. Und wenn die junge Frau Marthoff nicht so hartnäckig jede Hilfe verweigert hätte. Es ist unbegreiflich, wie sie so handeln kann; aber das sind so die Ehen bei den vornehmen Leuten. Jeder geht da seinen Weg für sich. Nicht wahr, wir werden es anders halten?“

Sie waren vor Monikas Wohnung angelangt.

Das junge Mädchen blieb stehen und reichte ihm die Hand.

„Adieu einzuweilen, Herr Ladewig.“

„Herr Ladewig!“ Vorwurfsvoll wiederholte er ihre förmliche Anrede.

Sie lächelte verlegen.

„Otto“, sagte sie leise, zögernd. Wie schwer glitt doch der Name von ihren Lippen. Einen anderen hätte sie so viel leichter nennen können.

Er konnte sich noch gar ... von ihr trennen. Verlangend sah er auf ihren blässen, schönen Mund.

„Monika, darf ich dich nachher abholen? Wir haben doch so manches zu besprechen.“

Er räusperte sich ein wenig.

„Nun bist du doch meine Braut.“

Sie sah den heißen Blick seiner Augen und erödete, halb aus Scham, halb aus Born. Ja, sie war nun seine Braut geworden, und da hatte er ein Recht auf sie. Milde und seinen Blick vermeidend, nickte sie und verabschiedete sich ziemlich hastig.

Was ging sie dieser Mann doch an. Er war ihr so fremd, kaum konnte sie sich seine Züge deutlich vorstellen, nachdem er von ihr gegangen war. Nur der stämmigen, unterlegten Gestalt, des breiten blonden Soldbarges und der funkelnden Brillengläser erinnerte sie sich ganz deutlich.

Etwas in ihr empörte sich dagegen, dieses Mannes Eigentum zu werden, in stiller Verzweiflung kramte sie die Hände zusammen. Am liebsten hätte sie ihr Wort wieder zurückgenommen. Aber was dann?

Nein, es war schon am besten so. Er war gut und treu. Bei ihm würde sie geborgen sein, würde vielleicht vergessen lernen.

Robert Marthoff war ganz niedergeschmettert, als sein Vater, den er am Bahnhof erwartete, ihm die Eröffnung machte, daß Karl Ludwig Keilmann rundweg jede Hilfe verweigert habe. Auf den hatte er so sehr gerechnet und nun versagte er, den er für den treuesten Freund des Hauses gehalten hatte.

Ein bitteres Lächeln verzog seinen Mund.

Freundschaft, welch leeres Wort!

Aber er durfte sich nicht in Grübeleien verlieren. Er mußte mit den Tatsachen rechnen und hatte unter allen Umständen Geld herbeizuschaffen, denn in fünf Tagen war ein Wechsel von dreißigtausend Mark fällig, für den war noch keine Deckung da.

traron  
Der De  
ganz im  
der Ein  
marced  
Nerd, I  
den Be  
Bierhen  
Jun  
u o n m  
Nahalte  
erden e  
sollen.  
Steuere  
beischlo  
pro He  
wird.  
lehnt.  
wird  
Bor:  
e a d  
Hen  
erhöht  
für das  
b o n e  
größtes  
Beteilig  
schaft.  
der He  
warenten  
Abg  
abzuleh  
während  
unersch  
auf we  
noment  
trag le  
mit dem  
werden  
Der  
nehmung  
soll, wo  
nommen  
erhöht  
Bran  
wurde  
Wie  
Er ge  
ein ge  
halten  
gewähr  
eine  
gelegl  
Handge  
nur die  
Betrie  
gungsp  
der Ar  
weigert.  
Antrag  
bedung  
Abg  
Man di  
haufes  
auch die  
nehtern  
des Bef  
Das Je  
das ge  
auf das  
schränkt  
geheber  
laifange  
Ein  
aus der  
stimmig  
licher W  
Wieder  
nachweis  
Bermer  
Kündigun  
eine an  
die Vor  
Leitung  
Prä  
Reichsta  
nicht nu  
In  
R o t g e  
zur Ver  
Schädig  
zur Re  
ladung  
zweißen  
wurde e  
Die  
ber bür  
wird, d  
lösen  
Nach  
angewon  
träge, b  
Es hand  
Strafgef  
mit Schw  
lungsmi  
macht.  
Ein  
ordnung  
und Loh  
nach soll  
Verhält  
werden  
Aufslog  
Inhalts  
hinzutret  
Zustand  
tionen  
Vorzab  
rückst  
und Sto  
hin ford  
die Soj  
häniger  
Bericht  
für Bri  
halszah  
nur an  
nehmer  
Es  
um Ma  
hing ein  
Söhne f  
soll die  
Wirtbau  
Der  
Woltra  
Geldg